

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Verkauf:
außer der Sonntags- und
Feiertage täglich.
Kopie für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zustellung in das
Haus 1 fl.
Eingelie Nummern 5 kr.
Zeit

Postversendung:
Im Inlande:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. 2. 29.
Im Auslande:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigentümer:
Th. Steinhausen's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Anzeige
aller Art werden in der
Steinbühnen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien besorgen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
S.-G.-B., Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Expedi-
tion A. Oppelk, Stubenbastei 2,
Rotter & Comp., I. Riemer-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolf Steiner, Ann-
-G.-B., Hamburg.
Bei einem einjährig
lichen Annoncen-Expedi-
tion einmahligen Einrück-
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr., 4. Mal 4 kr., 5.
Mal 3 kr., 6. Mal 2 kr., 7.
Mal 1 kr., 8. Mal 10 Haler.
Stempelgebühr 50 Haler.

Billal-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg bei Herrn C. F. Erlar, Buchhändler; in Szasz-Reen bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Steina, Buchhändler; in Blotz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ed der Furgasse wofür die Abonnements-Bezüge franco erbeten werden.

Nr. 165.

Hermannstadt, Montag am 19. Juli 1880.

95. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 18. Juli.

Nach Allem, was man in Wien von wirklich maßgebender Seite über die Haltung Oesterreich-Ungarns gegenüber der jetzigen Phase der Orient-Angelegenheiten hört, haben die in der letzten Zeit von Wien ausgegangenen Briefe und sonstigen Meldungen sich viel zu weit vorgewagt. Insbesondere bestreitet man in unserem auswärtigen Amte, daß von diesem die Parole der „Liquidation der Türkei“ ausgegeben worden sei oder daß diese Parole den dortigen Intentionen entspreche. Man versichert sogar, daß gar keine Macht bisher ein so radikales Ziel ins Auge faßte. Der Berliner Vertrag sei nach wie vor die Grundlage der europäischen Action; um ihn durchzuführen, wurde auch in der griechischen Grenzfrage die Mediation in Angriff genommen, und wenn man zu diesem Behufe die Berliner Konferenz abgefallen, so sei dies einfach eine Abzweigung des Verfahrens, ein Mittel zur schnelleren und leichteren Verständigung Europas gewesen. Im Uebrigen halte Gesamt-Europa auch heute noch an dem Grundgedanken des Congresswerkes wie an seinen Bestimmungen fest. Europa wolle diejenigen unerlässlichen Aenderungen bewerkstelligen, welche zu bewerkstelligen die Pforte aus eigener Kraft nicht vermag, außerdem aber solle die Türkei in den ihr zugewiesenen Grenzen erhalten werden. Von diesem Standpunkte ausgehend, glaubt man nun, früher oder später, auch die Konferenzbeschlüsse durchzuführen zu können, gleichviel ob die Pforte jetzt schon zur Einsicht gelangt und sich unterwirft, oder ob sie Europa noch zu trotzen wagt. Im letzteren Falle würden natürlich Protestationen folgen, wobei jedoch zu beachten ist, daß es gar verschiedene Arten von Protestationen gibt, — härtere und schwächere, — und gerade über dieses Thema, über das Maß des eventuell anzuwendenden Druckes, schwebt, wie bekannt, schon seit einiger Zeit ein Gedankenaustrausch unter dem Cabineten. „Die Mittel, den Berliner Vertrag in allen seinen Theilen durchzuführen, sind liquid, die Beratungen darüber im Flusse, aber von der Liquidation der Türkei ist keine Rede“, sagte jüngst ein hervorragender österreichischer Staatsmann. Selbstverständlich kommt viel darauf an, wie sich die Türkei verhält, aber vollständig gäbe auch das nicht den Ausschlag. „Wir wollen die Türkei nicht in dem Vesporsus werfen“, meinte ein anderer Diplomat. „Aber wenn sie sich aus Trost oder Verzweiflung selber hineinstürzt?“ „Dann müßten wir ihr wieder herausheifen“, war die Antwort. Man will also die Pforte auch vor ihren eigenen Fehlern schützen, will die Entscheidung noch nicht zulassen. So fragt sich nur, ob das Alles so gehen wird, wie man es wünscht. Uebrigens soll in den letzten Tagen wirklich ein kleiner Umschwung in Konstantinopel stattgefunden haben, — allerdings nur ein sehr kleiner.

Die „Aurora“, das anerkannte Organ des Papstes, zieht die „Moral“ aus der Verhandlung des kirchenpolitischen Geheißes. Die erste Moral, die bei dieser Verhandlung zum Vorschein kommt, ist die, daß der Staat selbst die Ungerechtigkeit der Waagelei anerkannt habe. Mit Wohlgefallen werden die überausmüthigen Worte des Cultusministers dabei angezogen und die Bemerkungen von der Regierungseite über die „exorbitante“ Bestimmung der Waagelei. Die zweite Moral ist die, daß die Minister den König um sein Vorgehensrecht gebracht hätten, das ihm das Centrum reiten wollte, so daß dieses sich als die eigentliche monarchische Partei erweisen habe. Die dritte Moral, welche man in Rom zu ziehen weiß, wird mit höchstem Nachdruck darin gefunden, daß es Fürst Bismarck gerade selbst ist, welcher sich in den Kopf gesetzt habe, nach Canossa zu gehen. Es heißt wörtlich:

„Wollen, daß das Centrum sich auf Befehl des Papstes in bloß politischen Sachen an den Reichskanzler ansehe, kommt ja darauf hinaus,

den Papst unmittelbar in die Angelegenheiten rein innerer Politik hinein-zuführen und so zu einem noch strengeren Rechtszustand zu gelangen als zu dem von Canossa. Aber wer wollte das das Centrum, noch dachte der Papst daran; der Reichskanzler allein verlangte es in den von ihm veröffentlichten Depeschen und daher wollte allein er nach Canossa gehen. Aber er konnte deshalb doch ruhig sein, trotz der gegenwärtigen Erleichterung vermittelt ist der Evidenz durch den Gottfried verbarbarierte das Centrum selber ihm den Weg nach Canossa.“

Schließlich giebt die „Aurora“ noch ihren Spott über die Mehrheit, welche das Geheiß angenommen hat. Nachdem das päpstliche Blatt diese Mehrheit einer Kritik unterzogen hat, schließt es: „Wenn dieser Miß-maß eine solche Mehrheit bildet, so ist es eine babylonische Mehrheit. Hier schließt die Moral, um die Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung anzubieten.“

Aus Anlaß der jüngsten Truppenreue in Windsor Bramarba-firen einige Blätter mit den Vorzügen der englischen Armee. Aber angesichts des angestrichenen Gladius' und des Griechenschloß eventu-uell allein zu unterstützen, und angesichts der Weltlage überhaupt verdient der Leitartikel des Standard, also eines gewiß patriotischen engli-schen Blattes, Beachtung. Der Standard schreibt anlässlich dieser Reue über 12,000 Mann: „Alle Welt weiß, daß die Officiere und Soldaten der englischen Armee die tapfersten, ihre Pferde die stärksten und schönsten, ihre Kanonen die besten sind. Daran zu zweifeln, wäre mindestens Härese in den Augen der Weisesten. Allein unglücklicherweise gibt es in militärischen auch Quantitäten und nicht bloß Qualitäten, und nach dem continentalen Maßstabe hat unsere Armee von 12,000 Mann Militärantheile Proportionen heute noch wie damals, als jener französische General sagte, die englische Armee sei die beste, allein glücklicherweise auch die kleinste. Dies ist wahr, und im Verhältnis zu dem steten Wachsen der continentalen Armeen ist England in erschreckender Weise zurückgegangen. Man behauptet, die Engländer besitzen militärischen Instinct; allein dieser macht keine Armee. Sollte daher die Weltlage England in Verlegenheiten bringen, welche keines andern Ausweg als durch die Waffen zulassen, so wird es sich bald zeigen, wie blutwenig beiläufig 12,000 Mann zur Entscheidung einer Controverse beitragen.“

Wie Petersburger Meldungen bestätigen, sind auf Wunsch der bulgarischen Regierung neuerlich über 150 Officiere als Instructoren nach Bulgarien abgegangen, selbst der officielle „Bereg“ geleitet ein, daß solche Instructoren sich in größerer Zahl nach Sophia begeben.

Am 11. Juli verjüngte Montenegro eine Forderung auf albanesischem Gebiete, wurden aber von Wirriditen und Schreili über-fallen und in einem einjüngigen Scharmüel weit über die Grenze ge-schlagen. Die Montenegriner hatten mehrere Verwundete und haben zehn Gefangene in den Händen der Albanesen zurückgelassen. In Du-licno sind bisher zwei Bataillone regulären türkischen Militärs und 1500 Wirriditen eingetroffen. Die albanesische Besatzung beträgt 5300 Mann. Das Commando soll Prek Bid Doda neben Osman Beg Veitica erhalten.

Ueber die inneren Verhältnisse der albanesischen Liga kommen Berichte aus Skutari, welche für die künftige Thätigkeit der Liga nicht sehr günstig lauten:

Ein jeder Stamm der Liga besitzt ein Oberhaupt, das seine ver-meintlichen „Hoheitsrechte“ nicht minder eiferfüchtig wahret, als der Monarch eines Großstaats. Die Stammhäupter lebten bis jetzt in itrem Hader miteinander, und nur die gemeinsame Gefahr konnte sie zu gemeinsamer Handlung bewegen, oder sie konnten sich noch nicht an-einander gewöhnen und die Eintracht steht bei ihnen auf schwachen Fü-ßen. Meinungen und Ungehorsam sind täglich zu verzeichnen; so z. B.

„Dum will ich ziehn und wandern weit bis an mein süßes Grab,
Da werf ich all' meine Schmerzen wie tausend Blumen hinab.
Du sollst mich kennen und lieben, wenn ich, vom Staube befreit,
Als Geist zu Füßen Dir sitze in Wiehern von Lust und Leid!“

Neu gekleidete erwachte Börner in der Frühe des folgenden Morgens. Er war ruhig geworden und heiter und gottgegeben blühte er in die Zukunft. Der Gedanke an die Arbeit, der er entgegen ging, stärkte ihn. Mit dem gewohnten elastischen Schritt begab er sich, nachdem er sein Frühstück zu sich genommen, nach der Fabrik, in welcher die Arbeiter sich joeben verammelten. Die Glocke zum Beginn der Arbeit hallte schrill durch die weiten Räume und wenige Augenblicke später begann das alte Tosen, Poltern und Schlagen.

Von Ambos zu Ambos schritt der Werkmeister, um zu sehen, ob jeder Einzelne auf seinem Posten. Bei einem der jüngeren Arbeiter blieb er stehen, die Arbeit desselben kontrollierend. Er entdeckte einen Fehler und wollte eben den jungen Mann darauf aufmerksam machen, als einige Stimmen in der Nähe seinen Namen riefen.

„Herr Börner!“ klang es sodann im Flüßertone. „Der junge Herr und das Fräulein!“

Börner sah einen elegant gekleideten jungen Mann Ausganges der Zwanzig mit einem blauen, ziemlich verklebten Gesicht in einer Ent-fernung von einigen Schritten vor sich stehen. An seinem rechten Arm hing eine junge Dame in blühender Schönheit. Das feine, gekleidete Gesicht wurde von einem weißen Schleier verhüllt. Ein geschmackvoller, mit Felsblumen garnierter Hut zierte das prächtige schwarze Haar. Die einfache Toilette der jungen Dame verrückte einen ebenso vollendeten Geschmack wie ausgebildeten Schönheitssinn.

Der Werkführer kannte das Paar. Ernst Walter, Cassire, und Disponent in der Eberling'schen Maschinenfabrik, war der Verlobte der ältesten Tochter des weit bekannten und geschätzten Industriellen. Er war der Sohn eines ebenso begüterten Gußstahlfabrikanten in der Rheingegend, und Jedermann wußte, daß er nach seines Vaters Tode über ein Capital von mehr als hunderttausend Thalern zu gebieten hatte.

hat der Stamm der Clementi seine Stellungen bei Dinoo verlassen und ist in die Berge zurückgezogen. Diefem Beispiel folgten beinahe 1000 Albanesen aus verschiedenen Stämmen, indem sie das Lager bei Zusi verließen. Selbst in dem Auszuge der Liga gibt es zwei Parteien. Die eine Partei ist die autonomistische, zu der meistens die Bergstämme gehören, und die andere die mohamedanische Partei, die dem Sultan ergeben ist. Daß letztere sich in der Minderheit befindet, geht schon daraus hervor, daß sie die Abwendung einer Ergebnissadresse an den Sultan nicht durchsetzen konnte; ihr Antrag wurde mit Hohe zurück-gewiesen und mit dem Vorwurfe, daß die mohamedanischen Stämme die nationale Sache den Türken zu Liebe verrathen wollten. Die Liga hat auch den Beschluß gefaßt, die Steuern in Zukunft selber zu erheben, und sie hat das der türkischen Regierung mit der Bemerkung mitge-theilt, daß sie zur gelegenen Zeit mit der Pforte abzuhandeln werde. Der Gouverneur Izzed Pascha nahm den Beschluß schweigend zur Kenntnis.

Die Amnestie der Commune.

B. T. Die Amnestie ist in Frankreich eine vollzogene That-sache. Das „Journal officiel“ veröffentlicht ein vom letzten Sonnabend datirtes Decret, nach welchem allen Personen, die wegen Theilnahme an dem Aufstande von 1870/71 und späteren aufständischen Bewegungen verurtheilt worden sind, ihre Strafen vollständig erlassen wurden. Welche Kämpfe auszufechten, welche Ränke zu bereiten und welche parlamentarischen Eiferjuchtelereien zwischen Deputirtenkammern und dem Senat zu begleiten waren, ehe dieses Resultat erzielt werden konnte, davon gibt nachstehende Schilderung sehr interessante Aufschlüsse:

„Haben Sie schon einmal eine geizige Meßgeräth einem Kunden Wurst zuwiegen gesehen? Da hat zuerst ihr Augenmaß sie geäuzt; das abgemessene Stück ist um ein paar Gramm zu schwer; sie nimmt also etwas davon zurück. Aber nun hat sie zu wenig in der Waagschale gelassen, deshalb legt sie ein Stückchen hinzu. Vielleicht ist dieses Stückchen immer noch etwas reichlich bemessen; dann wird es abermals verkleinert oder durch ein anderes nicht ganz so großes ersetzt. Ist die Frau recht „genau“ und entsprechend ungeschick, so dauert dieses feilschende, knausende Herüber- und Hinüberwiegen eine ganze Weile, zum Verdruß des Kunden, wenn er schließlich käufert, zu seiner Erleichterung, wenn er nebenbei auch Beobachter menschlicher Schwächen ist.“

Man möge mir diese banale Einleitung freundlichst entschuldigen, denn das banale Schauspiel, welches Senat und Deputirtenkammer der französischen Republik in der Amnestiefrage bieten, läßt keinen passenderen Vergleich zu. Man nenne die Wurst „Amnestie“ und setze statt der Schlichtersfrau die Pariser Parlamentarier und der oben bezeichnete Vor-gang aus dem kommerziellen Leben findet sich als politisch-burleske Kleinigkeitstrümerei genau wiederholt.

Zuerst wollte die Regierung sämmtliche noch im Bagno oder in der Verbannung weilenden Theilnehmer des Commune-Aufstandes ohne Aus-nahme begnadigen, ohne ihnen die politischen Rechte wieder zu verleihen. Den Radikalen schien dies nicht ausreichend; sie forderten die Begnadigung mit Wiedererlangung der politischen Rechte, d. h. die volle, bedingungslose Amnestie. Um die verlorene Gunst der Massen wiederzugewinnen, trat Herr Gambetta als Verfechter dieses letzteren Vorschlags in die Schranken, belehrte die Minister und eroberte im Sturm das Votum des von ihm beherrschten Unterhauses. Nun fehlte nur noch die Zustimmung des Senates. Diese letztere Körperschaft aber fand, daß man den Communeurds zu viel Verzeihung zugewogen, daß etwas davon zurückgenommen werden müsse. Freilich war die Majorität im Rath der Alten in sich selber nicht

Durch die Sachkenntniß, die Umsicht und Thätigkeit, welche er in der Eberling'schen Fabrik vom ersten Tage an entw.elt, hatte er sich das Wohlwollen und Vertrauen des Chefs in hohem Grade erworben, und war derselbe seiner Bewerbung um Angells, die älteste Tochter des Hauses, in keiner Weise entgegen gewesen. Ob Angella ebenso bereit-willig ihre Zustimmung gegeben, darüber verlautete in den Kreisen der Beamten und Arbeiter nicht das Geringste. Man wußte nur, daß die Tochter des Hauses den Zeitverhältnissen entsprechend erzogen und an-stricten Gehorsam gegen die Anordnungen des Familien-Oberhauptes ge-wöhnt waren. Die öffentliche Meinung bezeichnete überdies die Verbindung als durchaus respectabel und den beiderseitigen Verhältnissen angemessen, und war die geldaristokratische Salonwelt beruhigt, so konnte es die kleine Welt der Fabrikarbeiter und Aufseher ja wohl auch sein.

Mit entloßtem Haupte und in respectvoller Haltung eilte der Werk-führer dem Paare entgegen.

„Guten Morgen, lieber Börner!“ ließ der Disponent sich vernehmen.

„Wir suchten Sie bereits.“

„Ich stehe zu Ihren Diensten, Herr Walter!“

„Wir beabsichtigen, einen Gang durch die Fabrik zu machen. Bitte, schließen Sie sich uns an.“

Börner trat an die linke Seite des Disponenten. Dieser erkundigte sich nach einigen geschäftlichen Angelegenheiten und warf plötzlich wie ab-sichtlich die Frage hin: „Sie sind ja wohl auch Dichter, lieber Börner?“

„Ich beschäftige mich in meinen Freistunden allerdings ein wenig mit Poetik!“ erwiderte der Befragte, „aber einen besonderen Werth haben die Dichtungen nicht!“

„Nun — für einen Dilettanten machen Sie ganz hübsche Verse!“

warf der Disponent hin.

„Ich habe das auch gefunden, Herr Börner,“ bemerkte die junge Dame, welche mittlerweile den Schleier zurückgeschlagen hatte und nun dem Dichter ein freundliches Lächeln schenkte.

„Ja, was ich sagen wollte, lieber Börner,“ nahm Walter von Neuem das Wort, „würden Sie sich wohl der Aufgabe unterziehen, zu der bevor-

Feuilleton.

Des alten Schmied's Vermächtniß.

Ergänzung von Carl Zastrow.
(21. Fortsetzung.)

Er versank in Gedanken, aus denen er hin und wieder schwer auf-seufzte. „Wenn sie liebt, wird sie ihre Lieb's prüfen; sie wird ihr Herz erschüttern und das Herz desjenigen, mit dem sie sich für's Leben verbinden will, aber, wie sie sich auch entscheidet, immer wird sie für mich verloren sein! Wie oft ordnet sich nicht der Verstand einer Frau dem Machtgebot ihres Herzens unter? Sie sieht den Himmel vor sich, weiß, daß hinter ihm die Höll' gähnt und tauscht em'ge Qual für einen kurzen sel'gen Augenblick! Weg mit diesen trüben Gedanken! Frieda lebt und ich darf sie lieben. Was will ich mehr? Was gewährt eine reinere Befriedigung? Liebe gewähren oder verlangen?“

Er war unwillkürlich in jene Stimmung hineingerathen, welche ihn zur dichterischen Gestaltung seiner Gedanken drängte. So griff er schnell nach Papier und Schreibzeug, schraubte die Flamme der Lampe höher und setzte sich zum Schreiben nieder. „Auch er als sonst frömsten ihm heut' die Reime zu, zwang er die Worte in rhythmische Formen. Kaum eine halbe Stunde war verfloßen, so lag er lächelnd die improvisirten Verse:

„Noch blüht so herrig dein Aug', noch schimmert dein götliches Haar,
Die Umschau auf rosigter Wange, wie Lilien rein und klar.
Nun trag' ich den Himmel im Herzen, viel' Rosen und Lilien im Sinn
Und schlepp' doch in heißen Schim'zen mein junges Leben hin.“

„D, blüht' ich allein mich sonnen im blauen Himmelschein,
Rüch'! Rose und Lilie lieben von Niemand geschüt, allein!
Ich darf es nicht, ein And'rer blüht jätlich immer auf Dich,
Er darf Dich sehen und lieben, das, Liebste, tödtet mich!“

Das Mittel
us. Ver-
ein und
Quet-
er Haut,
Waden-
schwel-
legen
nach zur
grossen
im vor-
wäche.

potheker;
neker; in
ker.

burg.

Merkten
e durch die
4-6

ver.

Bliquette
elfachte

ge an-
erdau-
ng etc.),
leiden.
nde Le-

ö. W.

alz.

der lel-
ndungen
Schäden
zündete
etc. etc.

kr.

aran

& Co.
gen
gen)

llen im
en ge-

ifung.

Wien,

marchie
Depôts
e ent-

Brück-
solche
e und
5-52

Aug.
Szon-
zaras:

Gy.
Karls-
burg:

ter, N.
rich;
l. Je-

Apo-
y: M.
heker:

id's
merz;

szasz-

(10)

einig über das „wie viel“ des zu machenden Abzuges. Einige wollten wohl die Amnestie, aber nicht die Rehabilitirung der Commune bewilligen. Der Beschluß des anderen Hauses wäre ihnen in seinen praktischen Folgen noch annehmbar erschienen, wenn er nur formell anders gelautet hätte. Diese Gruppe der Senatoren strebte deshalb eine indirecte Amnestie, d. h. eine zwar allgemeine, aber doch individuell zu gewählende Begnadigung mit der Rechtswirkung der Amnestie an. Zur Formulirung dieses Gedankens diente das Amendement Labiche.

Hiergegen wandte eine andere Partei ein, daß es sich bei solcher Lösung der Frage lediglich um ein Verdictspiel handle, welches formell unwürdig sei und materiell das Gewissen aller Derer beleidige, die gemeinen Mordmördern und Brandstiftern, auch wenn die Verbrechen derselben unter dem Vorwand politischer Leidenschaft verübt wurden, volles Vergeben und Verzeihen und Würdigerkennung der bürgerlichen Ehrenrechte nicht gewähren könnten. „Seien wir großmüthig, aber gerecht!“ sagten diese Senatoren; „potiren wir kurz und kühnig volle Amnestie für die politischen Missethäter, aber statuiren wir ebenso kurz und entschlossen eine Ausnahme für die gemeinen Verbrecher.“ Dies bezweckte das Amendement Bojerian, welches bekanntlich auch vom Senat mit knapper Majorität, genau mit den fünf Stimmen der dem Oberhause angehörenden Minister angenommen wurde. Der Senat hatte mit diesem Votum unstrittig die einzige verständige und würdige Lösung der Amnestiefrage getroffen, wenigstens nach dem Urtheil aller freisinnigen und besonnenen Politiker des Auslandes. Damit ist schon gesagt, daß die tosenden Republikaner Frankreichs die Entscheidung ihres Oberhauses für absolut verdammenswerth ansahen.

Wenn den Senatoren der Kammerbeschluß zu viel der Gnade zu ertheilen schien, so fanden die Deputirten in dem Votum des Senates zu wenig politische Klugheit. Vor Allem machten sie geltend, daß die praktische Durchführung des Gesetzes in der Form des Amendements Bojerian unmöglich sein werde, weil angesichts der zahlreichen Verurtheilungen wegen „Theilnahme“ an Mord oder Brandstiftung eine richtige Grenze zwischen activer und passiver Theilnahme, zwischen intellectuellem und realer Schuld sich kaum feststellen lassen würde. Wenn man demgemäß in der Deputirtenkammer entschlossen war, den Senatsbeschluß wieder umzuwerfen, so begreift man andererseits, daß das ursprüngliche Votum nicht aufrecht zu erhalten sei, weil dies Verfahren den Senat geradezu zur Ablehnung der Amnestie in jeder Form provocirt haben würde. Gambetta, der Viesgewandte, rieth zu scheinbarer Nachgiebigkeit, und während noch die Presorgane auf der ganzen Linie der Linken den Senat in die Acht erklärten, überraschte Herr Spuller, der Intimus des Kammerpräsidenten, seine Kollegen von der republikanischen Union bei der unter seinem Vorhitz abgehaltenen Fraktionsberatung mit einer zur Mäßigung und Versöhnung rathenden Rede, die von erheuchelter Ehrerbietung gegen das Oberhaus förmlich überfließte.

Den gleichen Ton schlugen die übrigen hervorragenden Redner in der Versammlung an, offenbar in der Hoffnung, die alten Herren im Luxembourgpalast durch Schmeicheleien für die im Palais Bourbon gewünschte Entscheidung gewinnen zu können. Man ließ also die allgemeine Amnestie in der Form und die durch das Amendement Bojerian gebotene theilweise Amnestie der Sache nach fallen, nahm das im Senat nur mit geringer Majorität abgelehnte Amendement Labiche wieder auf, schwächte es jedoch durch veränderte Redaction ab, um es für den Senat annehmbar zu machen, und beschloß — indirecte Amnestie, d. h. für diejenigen Communards, welche bis zum Datum des Nationalfestes einzeln und persönlich von der Regierung begnadigt sein würden, die Rechtswohlthaten der Amnestie, wobei es dem Präsidenten Eröop überlassen blieb, alle Verurtheilten der Commune bis auf den letzten Mann mit einem persönlichen Gnadenbrevet zu bedenken.

In den Augen der Abgeordneten hatte diese Form den Vorzug, die Amnestirung aller „frères et amis“ zu ermöglichen; dem Senat sollte sie mundgerecht sein, weil sie ja nicht die Commune als solche rehabilitirte, sondern nur „einzelne“ Communards begnadigte, die ipso facto nicht Amnestirte seien, sondern „als Amnestirte angesehen werden sollten“.

Der Senat ging auf diese subtile Unterscheidung nicht ein; er sah nur, daß, seinem Votum zum Troz, die Mörder und Brandstifter doch wieder heimkehren und in den Genuß der politischen Rechte eingesetzt werden sollten. In letzterem Punkte nimmte seine eigene Entscheidung zu widerrufen, schien ihm unmöglich, zugleich aber bangte ihm um seine fernere Existenz für den Fall fortgesetzter Opposition gegen die in der republikanischen Presse geäußerten Stimmen der „öffentlichen“ Meinung. Die Debatte im Senat war geradezu eine groteske Krämercomödie. Da wurde zunächst über den ersten Absatz der Vorlage in der Form des Unterhausbeschlusses abgestimmt, wonach alle Commune-Verbrecher, die bis zum 14. Juli persönlich begnadigt würden, als amnestirt angesehen werden sollten. Die Annahme dieses ersten Theiles des ersten Absatzes des ersten Artikels, welche 150 „Ja“ gegen 106 „Nein“ ergab, rief Verstärkung bei der Rechten, sobald eintrübtete Protestirung wegen Ueberrumpelung und falscher Fragestellung hervor. Sodann sollte über das modificirte Amendement Bojerian abgestimmt werden, welches Mörder

und Brandstifter, soweit sie zu Todesstrafe oder Zwangsarbeit verurtheilt worden, ausschließen wollte. Indeß hatte, wie gesagt, der Senator General Pellissier dieses Amendement durch Hinzufügung der drei Worte „in contradictorischem Proceßverfahren“ neuerdings amnestirt. Er wollte die Ausnahme nur zu Ungunsten der contradictorisch Ueberführten, nicht der in contumaciam Verurtheilten statuirt wissen. Man führte, nicht der in contumaciam Verurtheilten statuirten Strafe entgegen, daß gerade unter den Contumacierten die ärgsten Schelme stecken, daß sich unter ihnen Führer des Aufstandes befinden, die selbst die Commune bestohlen und sich mit unterschlagenen öffentlichen Geldern in's Ausland gerettet hätten, während ihre ehrlicheren Complicen dem Kriegsgerichten in die Hände fielen. Die Begriffs-Verwirrung war indeß schon zu weit gediehen, als daß solche Argumente hätten Gehör finden können. Um aus dem Debattiren zu Resultaten zu kommen, nahm man eine zweite namentliche Abstimmung vor, und zwar über die fünf Worte: „à l'exception des invidus“ („ausgenommen diejenigen Individuen“). Auch für dieses Bruchstück eines Satzgliedes, welches allerdings principieel wichtig war, weil es die Ausnahme überhaupt in sich schloß, trat eine Majorität von 157 Stimmen gegen 128 ein. Nun kam es darauf an, zu wissen, ob die Pellissier'sche Beschränkung der Ausnahme anerkannt werden sollte. Ein drittes wiederum namentliches Scrutinium ließ auch die Worte: „welche contradictorisch verurtheilt wurden“ — mit 141 gegen 123 Stimmen passiren.

So weit hatte der Senat sich streng gezeigt; zur Abwechslung und um das ganze mißverworfene Werk zu retten, mußte eine kleine Dosis Milde beigegeben werden. Dies that man durch eine mittelst Handaufhebung bewirkte Abstimmung über das Amendement Minard, welches die Ausnahme von der bereits beschränkten Ausnahme bedingte, indem es besagte: „Diese Ausnahme soll keine Anwendung finden auf diejenigen unter dem oben bezeichneten Verurtheilten, welche bis zum Datum des 9. Juli Gegenstand einer Strafmaßnahme zu Deportation, Haft oder Verbannung gewesen sein werden.“

Der Ausdruck „gewesen sein werden“ ist eine Perle, denn der Beschluß wurde eben am Datum des 9. Juli gefaßt, konnte für den Fall, daß das Unterhaus ihn einfach adoptirte, frühestens am 10. Juli Rechtskraft erlangen und nöthigte somit die Regierung, wenn sie die „Ausnahme-Ausnahme“ practisch zu Begnadigungen verwenden wollte, zu der Comödie, alle auf Grund dieses Gesetzes zu erlassenden Gnadenbrevete zurückzubathen!

Hat sich jemals auf legislativem Gebiete der Unfian in so finanziellen Bindungen gefaßt?

Das Ganze des Gesetzes, wie es denn schließlich vom Senat mit 167 gegen 98 in einem vierten namentlichen Scrutinium votirt wurde, bestimmt also:

- Amnestirt werden unter der Form der Begnadigung: 1) Alle politischen Verbrecher der Commune. 2) Diejenigen gemeinen Verbrecher derselben, welche nicht zu Todesstrafe oder Zwangsarbeit verurtheilt wurden. 3) Auch diejenigen von der letzteren Kategorie, deren Strafe „vor“ dem 9. Juli in Deportation, Haft oder Verbannung gemildert sein wird. 4) Die Mordmörder und Brandstifter, welche rechtzeitig entwichen und nur contumaciert, nicht contradictorisch verurtheilt worden. Nicht begnadigt, somit also nicht amnestirt, werden die contradictorisch zu Todesstrafe oder Zwangsarbeit verurtheilten Mörder und Brandstifter, denen bis zum 9. Juli keine Strafmitlinderung gewährt worden.

Voll und formell amnestirt werden alle wegen politischer oder Preß-Verbrechen und Vergehen verurtheilten Personen, deren Strafthaten nach der Zeit der Commune begangen sind.“ Man hat auch die Deputirtenkammer diese seltsame logische Fassung angenommen und wir werden dem Hergenbath der amnestirten Communards wohl bald genug anwohnen können.

Juland.

Wien, 17. Juli. (Der türkische Ministerwechsel. Hussein Husni Pascha.) Die Ersetzung Osman Paschas durch Hussein Husni Pascha im Seraskerat in Konstantinopel wird allgemein als ein nicht unwichtiges Ereignis aufgefaßt. Es bleibt jedoch abzuwarten, ob dieser Personenwechsel als ein günstiges Zeichen in Betreff der künftigen Haltung der Türkei beutet werden darf. Allerdings ist Osman ein Vertreter der Widerstandspolitik bis zum äußersten und war sein Einfluß auf den Sultan in dieser Richtung sehr groß, so daß sein Rücktritt immerhin als ein Beweis mindestens eines theilweisen Einlenkens der Porte gelten könnte; allein einerseits heißt es, Osman sei keineswegs in Ungnade gefallen, habe seinen bisherigen Einfluß durchaus nicht ganz eingebüßt und werde ein actives Commando, gegen Ostrumelien oder gegen Griechenland, übernehmen, andererseits ist die Persönlichkeit des neuen Kriegsministers nichts weniger als geeignet, großes Vertrauen zu erwecken. Hussein Husni Pascha ist derselbe, der im vorigen Jahre von seinem Gouvernementsposten in Stutari

Nach kurzer Pause aber hob er wieder den Kopf und unterbrach die eingetretene unheimliche Spannung mit den Worten:

„Ich bitte Sie also, lieber Hörner, daß Sie sich mit Fräulein Eberling so bald als möglich in Verbindung setzen; in je kürzester Frist die Angelegenheit ihre Erledigung erfährt, desto lieber ist es Ihnen doch, Angelika?“

„Steltamer Weise ist es die junge Dame. Sie sah aber den Disponenten mit einem zugleich forschenden und schalkhaften Blick an. Im Gesicht des jungen Werkführers zuckte es wie unterdrückter Humor. „Das ist ein seltsames Paar“, mochte er denken, „sie scheinen sich nicht besonders gut zu verstehen!“

„Ich lasse Sie also einige Minuten mit meinem Fräulein Braut allein“, fuhr er fort, „und werde mich während der Verabreichung in mein Comptoir zurückziehen. Wollen Sie also die Güte haben, zu bestimmen, wann ich Sie wieder abholen kann, Angelika!“

„Hier nicht, mein Freund!“ gab die junge Dame mit der ganzen Fülle ihres glückseligen Organs zur Antwort, „was denken Sie, Ernst? Hier, unter dem prächtigen Gerassel und Schnarren der Räder, unter dem Stampfen der Hämmer soll ich die Grundzüge eines poetischen Werkes besprechen? Nein, Herr Hörner wird die Gemogenheit haben, mich während der Mittagsstunde oder am Feierabend zu besuchen. Ich glaube übrigens hierin genau nach Papa's Intentionen zu handeln, welcher ein für allemal bestimmt hat, daß in der Fabrik Niemand gestört werden soll. Also ich rechte auf Sie, Herr Hörner!“

Dieser verbeugte sich. Er sah, wie Walter im Abgehen seiner Verlobten einige Worte ins Ohr flüster, worauf diese wiederum in ihrer entscheidenden Weise den Kopf schüttelte und so laut, daß es der Dichter deutlich hören konnte, zur Antwort gab:

„Die Beurtheilung, ob das anständig ist, oder nicht, lieber Ernst, dürfen Sie mir gestört überlassen. Gernad bin ich noch nicht Ihre Frau, und für's Zweite ist Herr Hörner ein Diener unseres Hauses, dem ich einen Auftrag zu ertheilen beabsichtige. Seit wann ist es in das Gebiet des Unschicklichen verwehrt, wenn junge Damen des Hauses Dienern irgend welche Befehle ertheilen?“

Der Werkführer lächelte still vor sich hin. Der sinnende Ausdruck seiner Züge verrieth, daß irgend ein eigenthümlicher Gedanke durch sein Hirn zog. Er sah dem eifrig gesprächselnden Paare nach, bis es durch eine der ins Freie führenden Thüren verschwunden war und wandte sich dann gleichmüthig seiner Beschäftigung wieder zu. (Fortsetzung folgt.)

auf Andringen Rußlands, dem sich Deutschland und Oesterreich angeschlossen hatten, entfernt werden mußte. Er hatte den Widerstand gegen Montenegro organisiert und nahm überhaupt bei der Organisation und Bewaffnung der albanesischen Liga eine der ersten Stellen ein. Hussein Husni ist ja auch selber ein Albanese, wie Abedin Pascha, mit dem er nun in einem Ministerium sitzt. Er legt betrefis seines Heimlandes und seiner Nation ohne Zweifel genau dieselben Anschauungen, wie wir sie kürzlich erst aus dem bekannt gewordenen Rundschreiben Abeddins an die Vöghauptlinge kennen lernten. Hussein Husni ist nur bedeutend verschmierter und gewandter als der Haubogen Osman, und so mag er einen allseitigen „officiösen“ Krieg der Türkei geschickter zu führen, Europa etwas länger Sand in die Augen zu streuen vermögen. Zwei eragirte Albanesen im türkischen Ministerium sind jedenfalls kein Zeichen dafür, daß von Albanien im Norden an Montenegro, im Süden an Griechenland, Gebietsstheile friedlich werden abgetreten werden.

Ungarn.

Paris, 15. Juli. Das Nationalfest dauerte bis 3 Uhr Morgens und nahm nach dem Gewitterregen, der bald vorüber war, immer größere Dimensionen an, ein echtes, rechtes Volksfest. Abends fuhr Gambetta in offenen Wagen über den Republikplatz, da wurde er so lange acclamirt, bis er einige Dankesworte sprach. Telegraphische Depeschen meldeten aus der Provinz einen gleich glänzenden Verlauf des Festtages. — Gestern fand eine große Manifestation der Arbeiterfamilien statt. Mehrere Tausende ihrer Mitglieder versammelten sich auf dem Boulevard Richard le Noir und zogen auf den Republikplatz, entließen die Häuser und gingen dann über den Boulevard zum Elyse-Palast. Eröop war bereits nach Longchamp gefahren. Minister Constantin empfing die Arbeiter-Delegirte, worauf die Männer über die Rivolistraße zur Juli-Säule zogen. Bestir, Vorsteher der Arbeitervereine, erklärte, sie hätten dem Minister aus Begehren gestellt nach Verminderung der Arbeitsstunden, Ueberlassung der Staatsarbeiten an die Arbeiter-Vereinigungen und Errichtung einer Pensionscasse für Arbeitsunfähige. Der Minister erklärte sich mit Allem einverstanden; nur sei das unbefugte Vereinzeln gefährlich für die Gesellschaft wegen der geistlichen Congregationen. Die versammelten Arbeiter waren befreidigt und trennten sich mit Hochrufen auf die Republik.

Die Session der Kammer und des Senates wurde geschlossen. Von Say hielt im Senate eine Ansprache, in welcher er hervorhob, wie die Mitglieder des Senates patriotisch bewegt getreten die französische Armee, repräsentirt durch alle ihre Befehlshaber und im Besitze ihrer Fahnen, vor sich vorüberziehen gesehen. Wir sind stolz auf jene, welchen Frankreich die Sorge für seine Ehre und seine Sicherheit anvertraute! Sie können sich nicht denn jemals mit Ruhe des Arbeitens und der friedlichen Regeneration widmen, welche der Gegenstand aller Ihrer Gedanken sind und welche die Regierung der Republik mit voller Seite verfolgen muß! — Die Journale lobten einstimmig die geistige Rede Jules Eröop's.

Stutari, 15. Juli. Gestern Morgens rückten die albanesischen Vorposten gegen Martovic auf dem Wege nach Antivari vor. Es entspann sich ein Gefecht mit dem Montenegro, welche sich, nachdem ein heftiger großer albanesischer Corps ins Treffen führte, vor der Uebermacht zurückzogen. Beide Theile erlitten Verluste; die Albanesen lagerten auf montenegroischem Territorium. Die Liga sagte den Besitz, Antivari unter allen Umständen wieder zu erobern.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 19. Juli.

(Militärisches.) Seine k. und k. apostolische Majestät gerubten allergnädigst die Beförderung des Ober-Stubarzes 1. Classe Dr. Franz Fischer, Sanitäts-Chef beim Militär-Commando in Hermannstadt, nach dem Ergebnisse der Superarbitration als derzeit dienstuntauglich auf die Dauer eines Jahres in das Verhältnis der überzählig mit Wartegeld beurlaubten auszuordnen und auf dessen Stelle den Ober-Stubarzt 1. Classe Dr. Moriz Berger, Leiter des Garnisons-Spitals Nr. 9 in Triest, zum Sanitäts-Chef beim Militär-Commando in Hermannstadt zu ernennen.

Zu neuen Ruhestand wird versetzt der Hauptmann 1. Classe Anton Schmidt (überzählig mit Wartegeld beurlaubt), des 64. Inf.-Regts., als invalide. — Der k. ung. Justizminister hat den Director des Nagyspitzer k. Bezirksgerichtes, Josef Péter, zum Gerichtssozialrichter beim Fülöpyözer k. Bezirksgerichte ernannt.

Der Marosbafarhelyer k. Oberamtsrat hat den Amtstheuer des k. Steuer-Inspectorats in Dena, Michael Basi, zum Amtsdienner des Székelyborscher k. Anwaltschaft ernannt.

(Stipendien und Stipendienfonde.) Der § 2 des 22. Gesetzartikels vom Jahre 1875 über die Capitalzinsen- und Rentensteuer enthält folgende Bestimmung: Ausgenommen werden (und haben daher keine Steuer zu zahlen): Die Stipendien der geistlichen Seminarien (pap-növendékek) und anderer ordentlichen Studirenden. Diese Gesetzesstelle interpretirten die Juristen der Reclamations-Commission folgendermaßen: Die Gesetzstelle enthält eine Ausnahme von der Regel: daß jedes reiner Einkommen mit 10 Percent besteuert wird und muß deswegen streng interpretirt werden, weil alles dasjenige Einkommen, welches nicht unter dem Wortlaut der Ausnahme paßt, unter die Regel des Gesetzes subsumirt werden muß. Exceptio firmat regulam in casibus non exceptis.

Da nun das Gesetz nur die Stipendien gewisser Klassen, nicht aber die Stipendienfonde von der Zinsensteuer befreit; da nicht vorausgesetzt werden kann, das Gesetz habe sich planlos und ohne Absicht des Wortes Stipendien statt Stipendienfonde bedient; und die Stipendien ganz etwas anderes sind als der Fond, aus dem sie gezahlt werden, indem dieser Fond gar mancherlei Bestimmung haben kann, so folgt daraus, daß die Stipendienfonde selbst auf die Steuerbefreiung keinen Anspruch haben.

Das war die Rechtsansicht der ernannten Mitglieder der Reclamations-Commission in Hermannstadt. Die erwähnten Mitglieder (Neugeboren und Wöferl) waren jedoch der entgegengelegten Ansicht, und nahmen für die Stipendienfonde in Gemäßheit des Gesetzes Steuerfreiheit in Anspruch. Ihre Gründe waren folgende: Die Steuer der Stipendienfonde kann nur aus den Zinsen gezahlt werden, die das Stipendienfondscapital abwirft. Da aber diese Zinsen zur Auszahlung von Stipendien bestimmt sind, so trifft die Steuer doch nur die Stipendien, für welche nur der durch die Steuer verminderte Betrag übrig bleibt. Wer das Ganze besteuert, besteuert die in dem Ganzen enthaltenen Theile. Wer dem Ganzen besteuert, was dieser geben kann und soll, der zieht das Genommene demjenigen ab, der es erhalten hätte, wenn es dem Ueber nicht genommen worden wäre. Also werden nach der Ansicht der Reclamations-Commission demnach wider die klare Vorschrift des Gesetzes die Stipendien besteuert.

Nach unserm Dafürhalten sind beide Meinungen einseitig und darum einer Correctur durcheinander wechselseitig bedürftig.

Die Juristenmeinung ist nicht im Rechte und gegen das Gesetz, wenn und insoweit durch den betreffenden Stipendienfond der Nachweis geliefert werden kann, daß die Zinsen des Fondes ausschließlich zu Stipendien für Studirende verwendet werden, und daß deshalb die Stipendien, wenn die Steuer von dem Fonde gezahlt werden müßte, sich um diese Steuer vermindern würde.

In diesem Falle haben die Juristen Unrecht, wenn sie das Wort des Gesetzes höher stellen, als dessen Geist und Zweck, und ein Steuerbefreites Stipendium besteuern, indem sie dem Stipendienfonde eine Steuer auflasten. Aber auch die gewählten Vertreter der Reclamations-Commission sind im Unrecht, wenn sie zu Gunsten der Stipendienfonde ohne Weiteres

stehenden Frier des Geburtstages unseres verehrten Chefs ein kleines Festgebicht zu verfassen?“

„O, mit dem größten Vergnügen, Herr Walter!“

In die Züge des Sprechers war ein rasches Roth getreten. Er glaubte wahrzunehmen, wie die dunkeln Augen des Fräuleins mit einem eigenthümlich sinnenden Ausdruck auf ihm ruhten.

„Das würde uns sehr, sehr angenehm sein, Herr Hörner!“ rief sie mit strahlendem Lächeln.

War es Wahrheit oder Täuschung? Es schien dem scharf beobachtenden Werkführer, als verlängere sich das Gesicht ihres Begleiters ein wenig.

„Natürlich soll das Gebicht allerlei passende Beziehungen enthalten“, fuhr dieser fort, „die gegenwärtige Wirklichkeit des Gefeierten, sein tadelloser Wandel, die Liebe seiner Arbeiter, für welche er wie ein Vater sorgt, seine Bedeutung für den Aufschwung der Industrie, — alles dies müßte, wie gesagt, darin seine würdige Vertretung finden.“

„Das im Allgemeinen, Herr Hörner“, unterbrach Angelika den Redestrom ihres Verlobten, „im Besonderen möchte ich Ihnen noch einige Winke geben, und es würde mir recht lieb sein, wenn Sie mir zu diesem Behufe Ihren werthen Besuch in Aussicht stellen könnten!“

Hörner wollte mit einer Verbeugung antworten, allein der Disponent schnitt ihm das Wort ab mit der Bemerkung:

„Aber Angelika! ich denke, wir sind zu diesem Behufe hieher gekommen!“

„Ich will Herrn Hörner allein sprechen. Das Festgebicht soll eine Ueberrumpelung für Papa sein, und ich will, daß einmal meine eigenen Ideen darin Vertretung finden sollen.“

Ein Ausdruck von Unwillen gab sich in dem blassen Gesicht des Disponenten kund. „Ich sollte doch meinen, liebe Angelika, daß ich von diesen Ideen auch Kenntnis haben könnte!“

„Das sollen Sie auch, Ernst!“ versetzte die Dame entschieden, „aber erst, wenn die Zeit der Veröffentlichung des Gebichtes gekommen sein wird, erhalten Sie Kenntnis von dem Inhalte desselben. Bis dahin bleibt das Gebicht Geheimnis!“

„Aber — ich begreife nicht!“

„Ich will es so, Ernst!“ rief Angelika in herrlichem Tone und mit einem so energischen Blicken ihrer Augen, daß der Disponent die seinen niederlegte.“

die Steuerfreiheit in Anspruch nehmen, sich nicht darum kümmern, daß das Gesetz nur die Stipendien, nicht aber die Fonde von der Steuer befreit. Jedes Einkommen der Stipendienfonde, welches aus was immer für einem Grunde nicht zur Auszahlung von Stipendien, sondern zu einem anderen Zwecke, z. B. zur Vermehrung des Fonde, zur Honorierung der Fondeverwaltung u. s. w. verwendet wird, unterliegt allerdings der Einkommensteuer.

(Empfang der Schützengilde aus Ungarn und den siebenbürgischen Theilen Ungarns in Wien.) Mit dem Frühzuge der Staatsbahn sind am 17. d. M. die Schützengilde aus Ungarn und den siebenbürgischen Theilen Ungarns in großer Zahl — man schätzt die Anzahl derselben auf mehr als 200 — in Wien eingetroffen. Zu ihrer Begrüßung hatten sich auf dem Bahnhofe der Herrmannstädter Empfangs-Comité, Dr. Schrank, ferner die Comité-Mitglieder Lustig und Hirsch, sowie Mitglieder des Wiedener Bezirks-Ausschusses u. s. eingesunden. Unter den Klängen eines von der Kapellmeister des 88. Infanterie-Regiments Erzherzog Ludwig Salvator gespielten ungarischen Marsches begaben sich die zuerst angekommenen ungarischen Schützen voran, gefolgt von den Fahnenjunkern vom Perron in die Empfangshalle, wo das Comité-Mitglied Herr Alexander Hirsch in ungarischer Sprache die folgende Ansprache hielt:

„Geehrte und liebe Schützenbrüder! Seid herzlich willkommen, Schützen und Gäste von jenseits der Leitha, ihr Nachbarn und Freunde vom schönen Ungarlande, die ihr herbeigeht, um Zeuge zu sein des großen Freundschaftes, welches der Oesterreichische Schützenbund sich und seinen lieben Vätern veranschaltet. Die Stadt Wien ist stolz darauf, Euch als werthe Gäste in ihren Mauern zu beherbergen; sie streckt Euch die Hand entgegen und bietet Euch die wärmste Freundschaft. Es leben hoch unsere lieben ungarischen Gäste und Schützenbrüder! — Garmische Eisen- und Vivatruje durchwühlten den Saal, als der Redner gendigt, und die Braußen trotz der frühen Morgenstunde riefen begeistert in dieselben ein. Schöne Damen ließen es sich auch nicht nehmen, den ungarischen Schützen, als dieselben den Bahnhof verließen, Blumen zu streuen. Der Herrmannstädter Herr Janos Madocza sagte in seiner Antwort auf den Willkommensgruß ungefähr:

„Wir ungarische Schützen, von den freundschaftlichen Wünschen für die Oesterreichischen Schützen, sind freudig dem Rufe, nach Wien zu kommen, gefolgt; als wir den Fluß, der Oesterreich von Ungarn scheidet, überquerten, waren wir alle von dem Gedanken getrieben, daß es keine Grenze zwischen Oesterreich und Ungarn gibt, und daß nur eine Concurrenz hier verwaltet wird, jene auf dem Schießstande. (Eisen- und Vivatruje.)

Die eine halbe Stunde später eingetroffenen Schützen aus den siebenbürgischen Theilen Ungarns wurden von Dr. Schrank begrüßt: „Im Namen des Oesterreichischen Schützenbundes, sagte Redner, im Namen der Oesterreichischen Bevölkerung, rufe ich Euch, Schützenbrüder aus dem fernem siebenbürgischen Lande, ein herzlich willkommen entgegen. Wir freuen uns, daß ihr an unserm Heile theilnehmt, und werden uns Mühe geben, daß ihr die wenigen Stunden, die ihr hier verweilt, angenehm zubringt und mit den besten Erinnerungen an Wien in euer Heimathland wieder zurückkehrt. (Lebhafte Beifall.)

Heißbäder Samuel Dito, Ober-Schützenmeister von Hermannstadt, dankte namens der deutschen Schützen aus Ungarn in warmen Worten für den herzlichen Empfang und gab der Hofnung Ausdruck, daß die in Ungarn bestehenden Schützenvereine sich dem Oesterreichischen Schützenbunde und bei dem nächsten Bundesfesten auch als wirkliche Mitglieder erscheinen werden zum Heile der Oesterreichisch-ungarischen Monarchie und deren Bevölkerung. (Vivatruje.)

(Concert-Notiz.) Herr Schwabe, ehemals jugendlicher Liebhaber bei der Hermannstädter Gesellschaft, später selbständiger Director des Theaters, welches von einer Feuerbrunst eingestürzt wurde, veranstaltet heute Abend im Vereine mit Frau Anna Schwabe-Morelli im Giuseppe-Opernhaus ein Concert.

Ueber die vorzüglichsten Eigenschaften der Concertistin lesen wir in der „Kronstädter Zeitung“:

Eine nicht geringe Zahl von Freunden des Gesanges hatte das Vergnügen im Garten des Hotel „Nr. 1“ den prächtigen Gesang der Opernsängerin Frau Anna Schwabe-Morelli beizuwohnen. Selten hatten wir Gelegenheit in unserer Stadt eine so vorzüglich gesungene Stimme vom unsangbarsten Forte bis in das lieblichste Piano verklungen, zu hören. Wir wünschen der strebenden Künstlerin, die nach jeder einzelnen Piece 2 bis 3 Mal gerufen wurde, von Seite des Publicums einen zahlreichen Besuch, den Sie bei dem heutigen Concerte gewiß in jeder Beziehung rechtfertigen wird. Das zweite Concert der liebenswürdigen Künstlerin Frau Schwabe-Morelli fiel noch glänzender aus, als das erste. Die Elite unserer Stadt hatte sich versammelt, um den begabtesten Tönen zu lauschen, mit welchen die Primadonna die Zuhörer entzückt.

(Das Testament) des verstorbenen Realisten Demetrius Andronik, welcher gestern unter großer Theilnahme beerdigt wurde, ist vorgethan beim hiesigen k. Gerichtshofe eröffnet worden. Demselben zufolge erhält — wie uns mitgeteilt wird — der Bruder des Verewigten dreitausend, — die Schwester desselben zweitausend Ducaten, — das hiesige Franz Joseph Bürgerhospital 1000 fl., — das evangelische Waisenhaus 1000 fl., — die Stadarmen ohne Unterschied der Confession fünf mit 1000 fl., — die Armen von Refinar und Vojsa mit je 500 fl., — die zwei weiblichen Domejiten und der Kutscher, sowie der Hausarzt Dr. Samuel Wörfel mit je 1000 fl. bedacht; — der Pfarrer der gr.-or. Kirche in der „Gropoa“ bezieht die Zinsen von 1000 fl., wofür derselbe jährlich eine Messe für das Seelenheil des Verstorbenen zu lesen hat; — der Testamentsvollzieher, Herr Konstantin Bugarsky, genießt das Recht, über das Haus des Testators in der Pflauegasse zehn Jahre hindurch gegen einen Mietzins von 500 fl. jährlich zu verfügen; sowohl dieser Mietzins als auch das nach zehn Jahren vorausgesetzte höhere Erträgniß des Hauses und der Rest des Vermögens, das sich angeblich ungefähr auf 140,000 fl. belaufen dürfte, werden vom romanischen gr.-or. Consistorium als „Andronik-Stiftung“ zur Unterstützung von Gewerbslehrlingen, Gewerbsgehilfen und Gewerbsbesessenen romanischer Nationalität und gr.-or. Confession verwaltet werden.

(Berichtigung.) In unserer Todesfall-Anzeige vom Samstag wird Herr Demeter Andronik als letztes wirkliches Mitglied der griechischen Handels-Compagnie in Hermannstadt bezeichnet. Von sachkundiger Seite wurden wir aufmerksam gemacht, daß Herr Andronik nie Mitglied der griechischen Compagnie war. Richter und das älteste Mitglied der griechischen Compagnie, die sich im Jahre mit der deutschen Societät vereinigte, war Herr Segor Mathy, der sich noch im besten Wohlsein befindet.

(Verloren) wurde gestern ein schwarzes, jugendliches Portemonnaie von der Heltauergasse bis in die Sporengasse, enthaltend einen Fünfer, zwei Einser, 40—60 Kr. Kleingeld und einen Zettel. Finderlohn wird versprochen.

(Kindesmord.) In Mediasch hat, wie dem „Magyar Polgar“ von dort unterm 15. d. geschrieben wird, eine Dienstmagd das anderthalbjährige Kind eines Gewerkmannes, bei dem sie im Dienst war, erwürgt.

(Vom Blitz getroffen.) Am 11. d. M. hat der Blitz in Radicsfalva einen Mann in seiner Wohnung zertrümmert, daß derselbe fortwährend schwer leidet und trotz der Schmerzen nicht sterben kann. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

(Ungiltige Mischehe.) In Petrovsky schloß ein Israelit mit einer Frau röm.-kath. Glaubens verträglich eine Mischehe auf drei Jahre. Ein aus diesem Verhältnis stammender Knabe wurde nach mosaischem Ritus der Beschneidung unterzogen und in die israelitische Matrilie eingetragen. Beim Abschluß des Vertrags fungirte der Stuhlrichter Anton Borbath, welcher seiner Unterschrift das Amtssiegel beidruckte, als Zeuge. Ueber Vorstellung des siebenbürgischen röm.-kath. bischöflichen Ordinariates ordnete das k. ung. Cultus-Ministerium die Streichung des Knaben aus dem israelitischen Kirchenregister mit dem Beifügen an, daß der Knabe als zum röm.-kath. Glaubensbekenntnis gehörig zu betrachten sei. Zugleich wurde gegen die zwei Individuen, welche die Beschneidung vollzogen hatten, das Strafverfahren und gegen den Stuhlrichter die Disciplinar-Untersuchung angehängt.

Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht, August Trefort, wird im Laufe dieses Sommers die Vajdaschauer Ritterburg besichtigen.

Die Einwohner von Macsó (Hunyader Comitai) haben ihrem Ortsvorstande, auf den sie es sehr haben, weil er nicht resigniren will, neulich zur Nachtszeit wieder ein Stück Kulturfeld abgemäht.

In Nagybaltasz (Hunyader Comitai) herrscht wieder die Dyphterie.

In der Moldau ist die orientalische Viechseuche ausgebrochen. (Ueberraschung eines ungeschlichen Ehemannes.) In Kerepény-Almas lebte ein Tischler 16 Jahre mit einer Frau in wilder Ehe. Derselbe mußte wegen einer übernommenen Arbeit längere Zeit in Gherna-Kerepény verweilen. Als er nach sechsmonatlicher Abwesenheit heimkehrte, fand in dem von ihm erbauten Hause das Hochzeitsgelage seiner „wildem“ Frau statt, welche am Tage vorher den gesetzlichen Ehebund mit einem jungen Manne aus dem Dorfe geschlossen hatte.

Der Ausschuß der Karlsburger Advocatenkammer gibt bekannt, daß der Korbhändler Advocat Josef Mikovics fortsetzungsweise in die Kammerliste aufgenommen wurde.

In Dumbavicza wurde der Inasse Stana Gyiza bei einer Wirtshausauschlagerei von seinen Begünstigten erschlagen.

(Brand durch Blitzeinschlag.) Wie aus Sz. Udvarhely mitgeteilt wird, entzündete in Szeged (Udvarhelyer Stuhl) am 11. d. der Blitz eine Scheune. Das Feuer nahm eine so große Dimension an, daß es in kurzer Zeit 14 Wohngebäude einäscherte. Die armen Leute konnten aus ihren brennenden Häusern gar nichts retten.

(Nachrichten vom Wiener Schützenfeste.) Unter den Schützen, welche am 15. d. besondere Bewunderung bei den Tausenden von Zuschauerern erregte, befand sich auch eine Dame, Frau Hirsch, wirkliches Mitglied eines Schützenvereins der Umgebung. Sie lag auf die Distanz von 400 Schritt und hatte fast auf jeden Schuß Treffer zu notiren. Einen Beweis außerordentlicher Gewandtheit gab Herr Langsperner, welcher auf die Distanz von 600 Schritt bei Schnellfeuer in 5 Minuten 22 Schüsse abgab und dabei zehn Treffer, acht Zweier und zwei Einser schoss. Schon in den Vormittagsstunden wogte es durch die Schießpale, und ein wahres Pelotonfeuer entwickelte sich längs der ganzen langen Länge der Schützenstände. Viele der Schützen waren schon am 15. d. im Festlande erschienen, und zahlreiche auswärtige Teilnehmer versuchten sich heute schon und benützten den Probe-Beitrag, um sich einzuprobieren. Auch ein ganz kleiner Schütze — er mag etwas mehr als 3 Schuh messen — fand sich ein. Er gedenkt sich wie 1868 auch diesmal am Schützen zu betheiligen, wenn ihm auch ein eigener Samen zur Verfügung gestellt werden muß. Die Resultate des Probe-Schießens waren im Ganzen genommen sehr günstige, und es ist kein Zweifel darüber, daß die Schützen von Maß und Fern, so trefflich sie auch geschult sein mögen, den Wiener Schützen gegenüber keinen leichten Stand haben werden. Die Preise für das Probe-Schießen waren für heute, so weit sie bis zur Stunde ermittelt waren, folgende: 1. Schnellfeuerprobe. 600 Schritt Distanz. Auf diese Scherbe wird durch drei Minuten geschossen und es werden dann die einzelnen Treffer summiert. Es erhielten: den ersten Preis Herr Langsperner mit 23 Schüssen und 47 Treffern; den zweiten Herr Weissberger mit 20 Schüssen und 44 Treffern, Freiherr v. Sommaruga mit 19 Schüssen und 41 Treffern, Dr. Arlt mit 18 Schüssen und 28 Treffern und Herr v. Adstätter mit 17 Schüssen und 39 Treffern.

2. Auf der Scheibe „Waterland“ erhielten die Beste folgende Herren: Korb, Bauer, Dr. Hradl, Hannel, Siebert, Pollak, Dr. Stiezing, Kralik, Wader und Kadstätter. 3. Auf der Scheibe „Heimat“ die Herren: Falk, Siebert, Fröhlich, Pfann und Broß. 4. Auf der Scheibe „Wien“ die Herren: Müller, Schreiner, Stejsky, Mayer, v. Bauer und Sid.

(Eine Zeitzeitsung.) Aus hiesigen Kreisen theilt man auch mit, daß die akademischen Bürger der Hochschule ihre Betheiligung an dem Schützenfeste auch literarisch rechthätigen wollen. Es besteht die Absicht, ein Festschrift herauszugeben, welches den Titel: „Der schwarze Punkt“ führen und während des Festcommerces verteilt werden soll. Die meisten heiteren Beiträge für dieses Journal sind bereits geschrieben und gesammelt, sie harren bloß noch der Durchsicht und des Druckes. Die Studenten wenden sich unter Anderen auch an Herrn Julius Stettner in Berlin, der mit lebenswürdiger Bereitwilligkeit der Aufforderung nachgekommen ist und eine stattliche Anzahl der lustigen Sentenzen des bekannten Herrn Wippchen in Bernau eingeschickt hat. Für eine würdige Ausstattung dieses Festschriftes der Studenten dürfte das Central-Festscomité Sorge tragen.

Bei dem Probebanket wurden verzehret 1200 Pfaffen Schützenwein, 600 Rilo Sekt, 500 Gänse, 500 Stück anderes Geflügel und 500 Potelungen.

Die Halle blieb während des ganzen Nachmittags sehr stark besucht und herrschte später eine viel begeisterte Stimmung als beim Abgange; es wurden wilde Toaste gesprochen und die patriotischen Weisen: „Der Kaderly-Marsch“, „Du mein Oesterreich“ bejubelt und fürnisch zur Wiederholung verlangt.

Aus Szegedin, 16. Juli, schreibt unser dortiger Correspondent: Die Demolirung einiger festen Häuser, welche in die Ringstraße fallen, hat begonnen und es ist Aussicht, daß beide Ringdammsstraßen noch in diesem Monat begonnen werden. Die und da trifft es sich, daß bei halbstarrigen Eigentümern die Gebäude mittelst Zwang auf deren Kosten demolirt werden und diese kommen wahrscheinlich besser fort, da der Tagelohn sich von 60 Kr. bis auf 1 fl. 80 Kr. hob und bei zwangsweiser Demolirung per Mann bloß 40 Kr. bezahlt werden. Es ist aber auch schon die höchste Zeit, daß das königlich-Commissariat keine Verzögerung der Termine zögert und strenge auf die Durchführung der Demolirung dringt, sonst würde Szegedin nie geregelt werden können. Es ist besser im Sommer delogirt zu werden, als im Winter; denn geschefen muß es, und dennoch gibt es Leute, die da alle Mittel anwenden, um nur eine Verzögerung zu ermöglichen zu ihrem Nachtheile. Mit den Baubanwerken hängt es an so ziemlich knapp zu werden; dazu kommt noch der Witzenschnitt, bei dem sich Zimmerleute und Maurer zu betheiligen pflegen. Der Tagelohn für Maurer variiert von 1 fl. 80 Kr. bis 2 fl. 20 Kr., so auch für Zimmerleute von 2 fl. bis 2 fl. 50 Kr. Handlanger fehlen und dies wird täglich spürbarer. An Boutschtern mangelt es nicht, und würden 50 bis 60 Gehilfen täglich andauernde Arbeit erhalten; da würden die in Budapest arbeitenden Tischlergehilfen lobende Arbeit finden. Ferner sind gesucht tüchtige Bauhelfer, wovon 20 bis 30 täglich Arbeit finden, so auch Bauhelfer, Zimmerleute und Maurer, die in größter Anzahl momentan ange stellt werden. Die Ankommenden haben nur nöthig, sich beim hiesigen Gewerbe-Verein anzumelden. Der hiesige Gewerbe-Verein eröffnete den

Concurs auf das Ehren Diplom für neue Erfindungen, Verbesserungen und fabrikmäßige Einrichtung. Anmeldungen beim hiesigen Gewerbe-Verein (Der Brautscleier der Prinzessin Stephanie.) Nahezu 300 Frauen sind, wie man aus Brüssel meldet, dort mit Anfertigung des Brautscleiers der Prinzessin Stephanie, der Verlobten des Kronprinzen Rudolph, beschäftigt; der Scleier soll das Schönste und Kostbarste sein, was in neuerer Zeit in dieser Art producirt wurde.

(Union-Bank.) Am 15. Juli betrug der Lagerstand in den Lagerhäusern der Union-Bank in Wien Rilo 9,153,016 im Assurance-Werthe von fl. 4,110,500 fl. W.

Der Lemberger amtlichen Zeitung zufolge überschritten in der Nacht vom 15. zum 16. d. fünfzehn russische Kosaken die österreichische Grenze bei Podwolytska und suchten durch einen unerwarteten Liebesfall zwei in der dortigen Gendarmerie-Caserne in Verwahrungshaft befindliche Russen gewaltsam zu entführen. Die österreichischen Gendarmen, welche die Verhaftung jener beiden, gemeiner Verbrechen verdächtige Individuen nur auf Veranlassung des russischen Gendarmerie-Chefs von Woloczyn vorgenommen hatten, leisteten, trotzdem sie sich in der Winterzeit befanden, energischen Widerstand, und wehrten die Eindringlinge mit den Waffen ab. Bei diesem Zusammenstoße fielen Schüsse; ob irgendwelcher Unfall sich in Folge dessen ereignete, ist bis jetzt noch nicht bekannt.

(Eine Kirchen-Visitation.) Anekdoten erzählt die Schlesische Kirchenzeitung: Sie ist harmlos, enthält aber eine wahre Begebenheit. Ein abgelegenes Dörflein welches demnach gewärtig sein mußte, die Herren von der Visitation bei sich einzulassen zu lassen, war in Verlegenheit um ein geistliches Willkommen. Zur grünen Ehrenpforte war Alles fertig; woher aber eine Inschrift nehmen? Man schickte einen Eilboten zur Stadt, mit der Anfrage, was man dort aus dem gleichen Anlaß für Worte gewählt? Die kurze schriftliche Antwort gab an: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ und darüber eine Krone. Der Humor wollte es haben, daß der ausführende Künstler mit seinem Gedanken auf die Zeichnung einer Krone verfiel, sondern in großen Buchstaben die zwei Zeilen malte: Ehre sei Gott in der Höhe! Und darüber eine Krone!

(Amts-Style.) Das Berliner „Intelligenzblatt“ Nr. 189 vom 10. Juli enthält eine Bekanntmachung des „Stadt-Ausschusses“ in Potsdam, die wie folgt beginnt: „Der Magistrat von Berlin beauftragt auf dem zwischen der Verbindungsbahn und dem Central-Nr. 50, 68 u. 69 (dem Weidenwege) belegenen Terrain von ca. 38 Hektaren einen Central-Schlachthof, zunächst aus 2 Kinder-Schlachthäusern, einem Schweine-Schlachthaus und einem Polizey-Schlachthaus nebst den dazu gehörigen Stallungen bestehend, zu erbauen und in Betrieb zu setzen.“

(Ein Petroleur.) In Lindenau bei Leipzig ereignete sich am 6. d. Mts. Folgendes: Eine in der Lühener Straße wohnende hochbetagte Witwe erwartete gegen 2 Uhr Nachts durch ein Geräusch, welches sie aus dem Wohnzimmer durch die offene Thür vernahm; sie begibt sich aus dem Bette und erlischt zu ihrem Schrecken an dem Schranke in der Wohnung einen Mann in knieender Stellung, dem sie zuruft, was er wolle. Der Mann springt auf sie zu, schlägt sie über den Kopf und die Schulter, worauf die Witwe in bewußtlosem Zustande niedersinkt. Ehe sie wieder die Ueberlegung, was vorgegangen, erhält, ist der Eindringling verschwunden. Was der nichtswürdige Verbrecher im Schilde geführt, das zeigte sich bei der späteren Untersuchung des Wohnzimmers der überfallenen Witwe. Da war Petroleum in Masse ausgegossen, die Möbel, Kleidungsstücke, der Fußboden zeigten sich mit dieser schnellbrennenden Flüssigkeit imprägnirt. Ohne Zweifel hatte der Verbrecher nach gelungener That den Glauben erwecken wollen, daß die Witwe, welche in diesem Falle sicher den Verbrennungstod mit erleiden mußte, bei ihrer körperlichen Hinfälligkeit den Brand durch Unvorsichtigkeit oder unglücklichen Zufall verursacht habe. Es richtet sich der allerdings verdächtige Verdacht, die That begangen zu haben, gegen den Besitzer des betreffenden Hausgrundstückes, der im Erdgeschoße wohnt und auch Nachmittags verhaftet worden ist.

(Der verübte Mord.) „Katholische Kirchenhof“ bei der Pyramide des Cassius in Rom, auf dem so viele Gelehrte, Dichter und Künstler aller Nationen die ewige Ruhe hatten, ist durch die jüngsten Verfügungen des römischen Magistrats in seiner Existenz insoweit bedroht, als derselbe, weil er — obgleich hart an der Stadtmauer beim Thore S. Paolo — innerhalb der Stadt liegt, nicht erweitert werden darf, in Folge einer Verordnung, welche jede Verdringung in der Stadt verbietet. Der Magistrat von Rom hat deshalb beschlossen, daß auch die Protestanten künftig auf dem großen römischen Kirchenhofe vor der Porta S. Lorenzo ihren eigenen Gottesacker erhalten sollen. Damit sind aber die vielen Katholiken Roms, welche eine große Pietät für ihren prächtigen Friedhof im Schatten der Pyramiden haben, nicht einverstanden. Die beim Nuntial accreditirten Vorkämpfer und Gesandten aller katholischen Nationen haben deshalb bei dem römischen Magistrat durch Herrn von Keudell als Decan des diplomatischen Corps Vorstellungen gemacht, damit man die Erweiterung des Friedhofes, welcher in Kürze keinen Raum mehr bietet für neue Begräbnisse, gestattet, zumal man nicht annehmen kann, daß man gerade in Bezug auf neue katholische Kirchenhöfe unter der italienischen liberalen Regierung weniger freigebig sein wolle, als es seiner Zeit die päpstliche war. Das betreffende Document dürfte dem römischen Magistrat im Anfang Juli zugekommen sein.

(Die dem Fest,) welches König Oscar II. von Schweden auf seinem Schlosse Drottningholm am 9. d. M. der scandinavischen Naturforscherversammlung gab, brachte derselbe nachfolgenden beachtenswerthen Toast aus: „Ich schlage ein Glas vor, meine Herren, auf die zwölfte scandinavische Naturforscherversammlung. Herrschost wird bedingt durch Kenntniß, Kenntniß wird bedingt durch Arbeit. — Der Mensch, bestimmt zum Herrn der Natur, kann dieses Ziel allein durch Erwerb der Kenntniß von den Geheimnissen der Natur erreichen. Aber Arbeit und Kenntniß erzeugen nicht allein Macht — sondern auch Liebe, nicht nur Herrschaft — auch Bröderlichkeit. Da naturgemäß gemeinsame Arbeit getrennte Völkerkassen vereint, so gibt dies noch mehr für diejenigen, welche bereits vorher durch das Bröderband mit einander vereint waren. Mit besonderer Freude begrüße ich daher diese Zusammenkunft. Möchte das Resultat derselben so glückbringend werden, wie ich dies wünsche, indem ich mein Glas auf die zwölfte scandinavische Naturforscherversammlung leere.“

Telegramme.

Wien, 18. Juli. (G.-B.) Das erste österreichische Bundes-Schießen wurde eröffnet. Der Festzug der Schützen nach dem Schützenfestplatz fand in programmmäßiger Ordnung inmitten begeisterten Zurufe des zahlreichen Publicums bei herrlichem Wetter statt. Die Majestäten, welche der Fahnenweiche beiwohnten, wurden enthusiastisch begrüßt und ließen den Schützenzug vorbeiziehen.

Odesa, 18. Juli. (G.-B.) Viceadmiral Lessoffsky, Chef der russischen Flotte im Stillen Ocean, reiste heute mit Gefolge auf dem Dampfer „Gefarewitsch“ nach Port-Said ab.

